

Heimat im Bild

Beilage zum Gießener Anzeiger

Jahrgang 1938

Donnerstag, den 17. November

Nummer 46

Das Familienbuch der Evangelischen Pfarrei Hungen 1637—1807.

Von Peter Voel. Mit 1 Titelbild des Verfassers und 7 Aufnahmen von H. L. Neuner.

Die Hauptquelle für die Erforschung der Familienzusammenhänge in den letzten 300 Jahren bilden die Kirchenbücher. In der Zeit vor 1808 werden diese Bücher zwar auch schon als Protokolle bezeichnet, sind aber nach gegenwärtigen Begriffen eher als bloße Tagebücher anzusehen, denen in der Regel ein Register zur Erleichterung des Auffindens der einzelnen Einträge nicht beigegeben ist. Das älteste Hüngr Kirchenbuch reicht vom Jahr 1637 bis 1742 und enthält einen langen Abschnitt Taufeinträge, danach die Populationseinträge für diesen ganzen Zeitraum, danach nochmals Taufeinträge für mehrere Jahre, danach die Beerdigungseinträge für den ganzen Zeitraum und endlich nochmals von einigen Jahren Taufeinträge. Für den folgenden Zeitraum bis 1807 sind dann noch vier Bücher vorhanden, zwei davon mit Taufeinträgen, für die Populations- und die Beerdigungseinträge je eins. Die Abnenforschung in diesen Büchern ist mühsam und zeitraubend. Zudem führt der allzu häufige Gebrauch solcher Bücher trotz größter Vorsicht und Sorgfalt schließlich unvermeidlich zu ihrer vorzeitigen Zerstörung. Aus diesen Gründen, zugleich auch zur Ermöglichung der Zentralisierung der Forschung, ist am Staatsarchiv in Darmstadt eine staatliche Stelle zur Vernetzung der Kirchenbücher gebildet worden, die unter Mitwirkung eines Stabes von (ehrenamtlichen) Mitarbeitern im ganzen Land den gesamten Inhalt der Kirchenbücher in Karteien überträgt. Solche Karteien aus einer großen Zahl heftiger Orte mit einer Gesamtzahl von annähernd 1 1/2 Millionen Karteien stehen nun bereits am Staatsarchiv in Darmstadt für die Benutzung zur Verfügung, z. B. auch seit drei Jahren die vom Verfasser dieses Aufsatzes herrührende der Pfarrei Lang. Damals war auch schon mit der Verfertigung der Hüngr Kirchenbücher begonnen worden. Am städtischen Archiv in Mainz wurde nämlich das Geburtsprotokoll von 1743—1807 bearbeitet. Ferner ist die Erledigung der Beerdigungseinträge eines Zeitabschnittes von zehn Jahren der freundlichen Hilfe von Altbürgermeister Fendt zu verdanken. Nach Vollendung der übrigen umfangreichen Arbeit an der Kartei durch den Verfasser war eine günstige Gelegenheit gegeben, für den genannten Zeitraum von 170 Jahren ein Familienregister in Buchform anzulegen. Unter Auswertung aller in den Kirchenbüchern und nun in der Kartei enthaltenen Notizen wurde eine Aufzählung der Familien mit ihren Kindern, mitunter auch von alleinstehenden Personen, mit Hinweisen auf die feststellbaren Familienzusammenhänge gewonnen, die in alphabetischer und innerhalb der Geschlechter chronologischer Reihenfolge von Nr. 1—1417 in einem stattlichen Folioband eingetragen wurde. Alle für die weitere Forschung wertvollen Notizen wurden an ihrem Ort angefügt. Ein zweiter Teil des Buches enthält verschiedene Ergänzungsregister, darunter ein Register der Berufe sowie ein Ortsverzeichnis. Die Formulare für das Buch sind von der hiesigen Druckerei J. Lutz, der Einband von der hiesigen Buchbinderei F. Schäd hergestellt worden.

Unter den seit alters in Hungen anfassigen Geschlechtern ist das verbreitetste und am mannigfachsten in die anderen Geschlechter ver-

wobene das der Joekel. Prof. Dr. W. M. Becker-Darmstadt hat den Namen Joekel in Hungen schon für den Anfang des 15. Jahrhunderts nachgewiesen. Sämtliche Linien dieses Geschlechtes gehen auf einen (Johannes?) Joekel und Ehefrau Lutz im Anfang des 16. Jahrhunderts zurück. Wie in den folgenden Jahrhunderten so stellte es schon damals mehrfach Schöffen und Bürgermeister der Stadt. Besonders zahlreich

erscheinen in unserem Zeitraum Metzgermeister unter den Joekel. Die Verbreitung des Geschlechtes ging von hier aus auch mehrfach nach auswärts. So konnte im Jahre 1937 in Hamburg ein namentlich aus Hamburg und Umgebung gut besuchter Familientag der Joekel abgehalten werden. Diesem Geschlecht gegenüber an Zahl zurückstehend, aber trotzdem auch noch recht zahlreich sind in unserem Zeitraum die Bender in Hungen vertreten. Alle Familien dieses Namens gehen irgendwie auf den Schöffen Johannes Bender oder aber auf den Schöffen Joh. Heinrich Bender zurück, die vielleicht beide Söhne des 1588/9 geborenen Kirchenältesten und Ratsverwandten Hans Bender waren. Von bedeutenden Angehörigen dieses Geschlechtes ist der Sattlermeister und Stadtschultheiß Joh. Georg Bender zu nennen, im Jahre 1792 mit einer Tochter des Färbermeisters Anton Fend verheiratet. Nach der Zahl der zugehörigen Familien folgt auf das der Bender das Geschlecht der Weck. Es geht auf den etwa 1605 geborenen Schöffen Conrad Weck zurück. Es weist eine außerordentlich große Zahl von Metzgermeistern auf. Auch hier erscheinen mehrmals Kirchenälteste und Ratsverwandte, ein Beweis für die Bedeutung, die auch diesem Geschlecht für das hiesige Gemeinwesen schon damals zukam. Von Geschlechtern, die bereits im Dreißigjährigen Krieg hier anfassig waren, nennen wir noch die folgenden: die Buttron. Sie hatten namentlich nach Nonnenroth verwandtschaftliche Beziehungen. Wie lebendig in unserem Zeitraum noch der gesprochene Name, nicht das Schriftbild, als ursprünglich empfunden wurde, sieht man an der Unbekümmertheit, mit der man für diesen Namen die verschiedensten Schreibweisen nach- und zum Teil auch nebeneinander anwandte: Pouttron, Buttron, Butteron, Butter, Buttron, Puttron, Boudron, Boutron und Butron. Müller: Im Anfang unsres Zeitraums hat es hier zwei Stadtschultheißen Johann Müller gegeben, der eine in hohem Alter im Jahre 1681, der andere 1719 gestorben. Die Vertreter dieses Namens, von denen aus sich Familienzusammenhänge in die folgenden Generationen feststellen lassen, sind der Hofapotheker Jacob Müller, verheiratet mit einer Leurelius, und Joh. Caspar Müller, verheiratet mit einer Schiel. Unter den Nachkommen des Apothekers finden sich einige Sattlermeister. Nickel (gelegentlich Nielos und Nicolaus geschrieben), eine wenig verzweigte Familie, unter deren Häuptern sich Schuhmachermeister, Kirchenälteste und Ratsverwandte befinden. Das Geschlecht der Seibert geht auf Joh. Conrad Seibert zurück, der vermutlich der Sohn des 1642 verheirateten Baltasar Seibert war. Es brachte ganze Generationen von Bäckermeistern hervor. Die Bürger Schäfer finden sich in Hungen bereits im Dreißigjährigen Krieg. Joh. Conrad Schäfer ist der älteste.

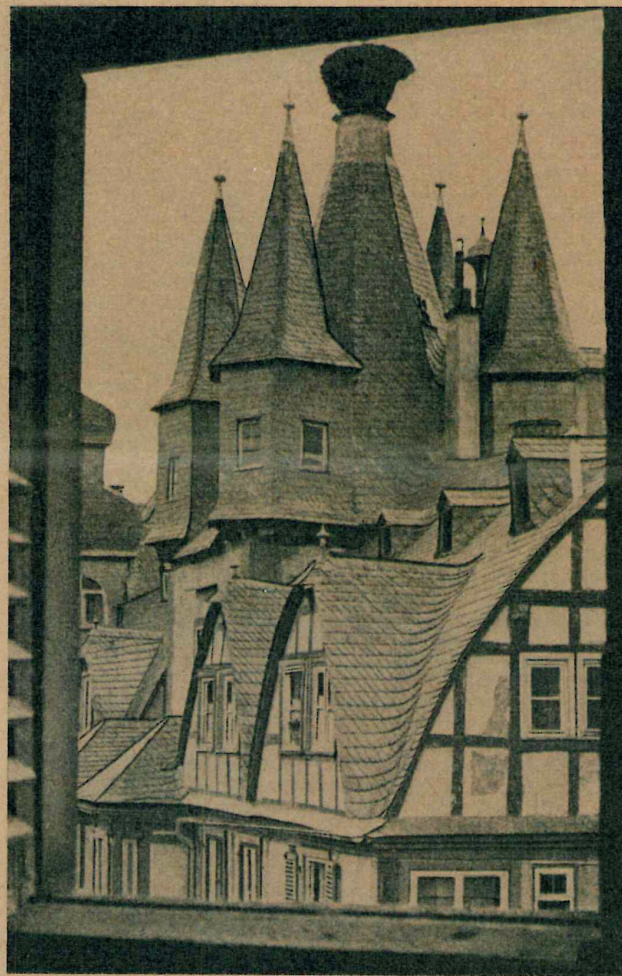


Abb. 1. Schloss in Hungen. Blick vom Vorgelbe der Vorburg aus. Aufn.: P. Voel, Hungen.

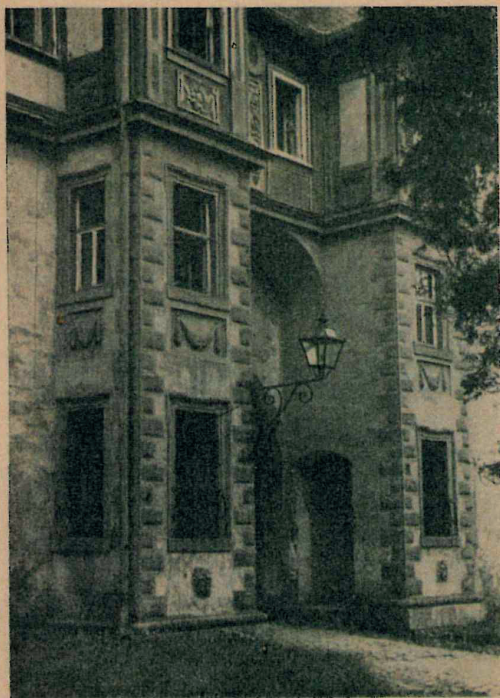


Abb. 2. Toreingang vom ersten zum zweiten Hof, flankiert von zwei Vorbauten. Steinflächen und Holzverkleidung tragen schönen dekorativen Schmuck.

Zimmer. An Handwerkern sind darunter zwei Wagnermeister und ein Rädermeister erwähnenswert. Gering ist den genannten Geschlechtern gegenüber die Zahl derjenigen wesentlich bäuerlichen Geschlechter, die im Laufe unseres Zeitraums neu hier auftraten. Zwei davon stammen von Langsdorf: Schmalz und Hofmann. Der Bürger Anton Schmalz, Sohn von Joh. Adam Schmalz zu Langsdorf, heiratete 1736 eine Tochter von Otto Heinrich Bender. Die hier in Betracht kommenden Hofmann sind seit 1787 in Hungen (mehrfach mit den Roth von Langsdorf verschwägert). Der erste, der Leinwebermeister Joh. Georg Hofmann, war ein Sohn von Anton Hofmann zu Langsdorf. Fast 100 Jahre vorher wurde der erste Rau hier ansässig. Es blieb aber nur eine geringe Zahl Nachkommen der angesehenen Familie in Hungen sesshaft.

Nicht selten vorgekommen ist es dagegen, daß Handwerksmeister von auswärts in eine Hungen Handwerkerfamilie eingeheiratet haben. So stammt der Begründer des Schuhmachergeschlechtes der Bühner aus Colzendorf im Amt Freiburg in Sachsen. Es war der Hoffschuhmacher Andreas Bühner, der 1722 eine Tochter des Schuhmachers Gabriel Jockel heiratete. Ein anderes Schuhmachergeschlecht sind die Frutig. Der Begründer, der Schuhmachermeister Rudolph Frutig aus Maykirch im Kanton Bern, heiratete 1797 eine Tochter des Hoffschuhmachers Friedrich Lebrecht Bühner. Als dritter bedeutender Schuhmachermeister gehört hierher Johannes Köhler, aus Inziden

Bei den Nachkommen ist teilweise ein ziemlich beharrlicher sozialer Aufstieg zu beobachten. Die Ratsverwandtenfamilie Spengler (= Spengel) setzte sich von 1637—1807 nur in einer Linie hier fort. Die Stein gehen zurück auf den etwa 1597 geborenen Presbyter Johs. Stein und den ungefähr 1608 geborenen Heinrich Stein. Mehrere Familienhäupter dieses Geschlechtes waren Bäckermeister. Ansehnlich ist die Zahl der Kirchenältesten und Ratsherren Stein.

Schließlich ist in dieser Gruppe noch das Bürgergeschlecht der Zimmer zu nennen, Nachkommen des 1643 kopulierten Adam

Der erste, Johannes, hatte eine Tochter von Christoph Zirkel zur Frau. Eine Linie der Schreinermeister Schmidt beginnt 1773 mit einem Joh. Jacob Schmidt, dem Sohn eines Schreinermeisters aus Nieder-Rosbach, verheiratet mit einer Tochter des Schreinermeisters Johannes Schreiner. Die Vogt stammen aus Reichelsheim und waren Sattlermeister. Der erste, Joh. Leonhard Vogt, heiratete 1746 eine Tochter des Sattlermeisters Friedrich Müller. Das Geschlecht * der Webermeister

Falck ist seit 1733 in Hungen, unbekannt woher, zugezogen. Der älteste hieß Christoph. Die Eberjohn gehen auf den zuerst im Jahre 1671 in Hungen erscheinenden Oberpförtner Jean Eberjohn zurück. Da dieser gelegentlich auch mit dem Familiennamen Janson auftritt, und sein ältester Sohn Georg später mit dem weiteren Vornamen Ebert erscheint, so kann man vermuten, daß bei der Familie in ihrer früheren Heimat von Generation zu Generation abwechselnd die Namen Ebert-son und Janson üblich waren. Schließlich seien hier noch zwei Handwerkergeschlechter genannt, die mit seltener Spezialarbeit zu tun hatten. Das eine sind die Bach, begründet durch den Feuerprägenmacher Matthias Bach, der 1692 eine Schiel heiratete, eine Enkelin des Schultheißen (Fey?) von Langsdorf. Sein Beruf blieb durch einige Generationen in der Familie. Ein Enkel von Matthias war Glockengießer in Windecken. Das andere Geschlecht sind die Koblhever, begründet im Jahre 1665 durch den Organisten Joh. Michael Koblbauer. Seine Frau war aus der angesehenen Familie Leichterz, die in Hungen im Anfang des 18. Jahrhunderts im Mannesstamm erlosch. Er selbst stammt wahrscheinlich von Lich, und die Berufsbezeichnung Organist wird nicht einen Orgelspieler, sondern einen Orgelbauer meinen. Seine Nachkommen blieben aber nicht bei seinem Beruf, sondern wandten sich weniger seltenen Handwerken zu, namentlich der Schreimerei. Die Mehrzahl der im Familienregister erscheinenden Träger des Namens Schäfer gehören nicht dem schon erwähnten hier sesshaften Geschlechte an, sondern sind meist nur vorübergehend in Hungen, von Orten wie Utphe, Müschenheim, Ober-Bessingen, Friedberg und Grünlingen zugezogen.

Aber es ist auch vorgekommen, daß die Namen ganzer einst hier sesshafter Geschlechter verschwunden sind. In der Regel sind diese aber durch ihre weibliche Nachkommenschaft in die schon genannten Stämme in mannigfachster Weise verwoben. Wir nennen hier nur kurz: Althard, Bentner, Bierau (von denen der letzte keinen Sohn, aber neun Töchter hatte), Bopp, Dippel, Eberhardi, Eisenbuth (früher sehr bedeutend und zahlreich), Fißel, Freymann (in der Ober- und in der Untermühle), Geißel (Zimmerleute), Grau (Bierbrauer, der erste aus Rotenburg an der Tauber), Hahn (Schmiede), Holzhauer, Holzinger, Holznecht, Kempf, Ketter, Leichterz, Pöschhorn (Bierbrauer), Leurelius (Nachkommen des Schulmeisters Joh. Conrad Leurelius), Maydes, Michel, Moser, Neumeyer, Nürnberger, Otterbein (ziemlich zahlreich), Pfarrer, Schiel, Schreiber, Schreiner, Wagner, Weber (unter diesen der Stadtschultheiß und Apotheker Joh. Conrad Weber, gestorben 1739), Weil, Wenzel (zahlreich), Wüß, Zeiß und Zuth (Bierbrauer).

Hungen war in damaliger Zeit Garnison. Als Offiziere in der hiesigen Kompanie des Kreiskontingents werden u. a. genannt von Neurath, Malapert, Duthil, von Pappenheim. In dem Register finden sich daher auch zahlreiche Soldatenfamilien. Sie gehören gewöhnlich zum nicht sesshaften Bevölkerungsteil. Außer den Angehörigen dieses Standes sind zu diesem Teil der Bevölkerung in der Regel die Vertreter der zu Kirche, Schule, Verwaltung, Justiz, Hofhaltung und Gesundheitswesen gebörenden Berufe zu rechnen. Zwar ist die selbständige Herrschaft Solms-Hungen nur noch in den ersten Jahrzehnten unseres Zeitraumes vorhanden; aber eine Hofhaltung und ein Amt behielten auch danach hier ihren Sitz. Unter den Namen, die an dieser Stelle genannt werden könnten, ist der alle anderen weit überflügelnde der der Sames. Dieses braunfelsische Beamtengeschlecht stellte für Hungen fünf Amtmänner, einen Burggrafen, einen Pfarrer und einen Obristen. Besondere Beachtung verdient schließlich noch der Forstmeister Georg Ludwig Hartig, der sich im Forstfach einen die Zeiten überdauernden Ruf erworben hat. Er stammte aus Gladenbach und hatte eine Klippstein aus Darmstadt zur Frau. In Hungen

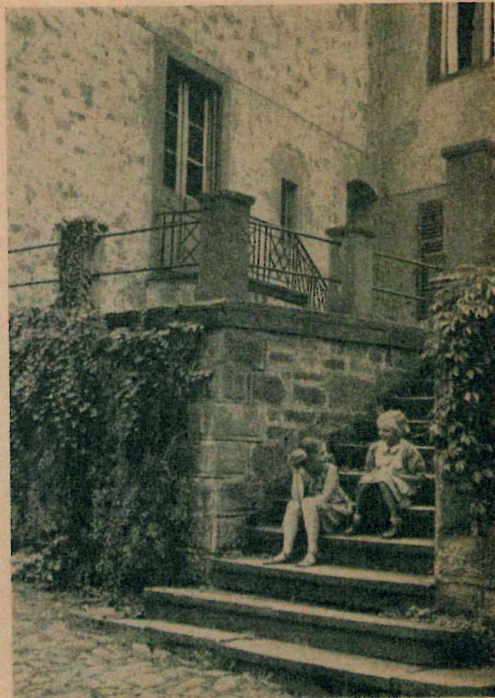


Abb. 4. Aufgang zum rechten Seitenflügel des Schlosses.

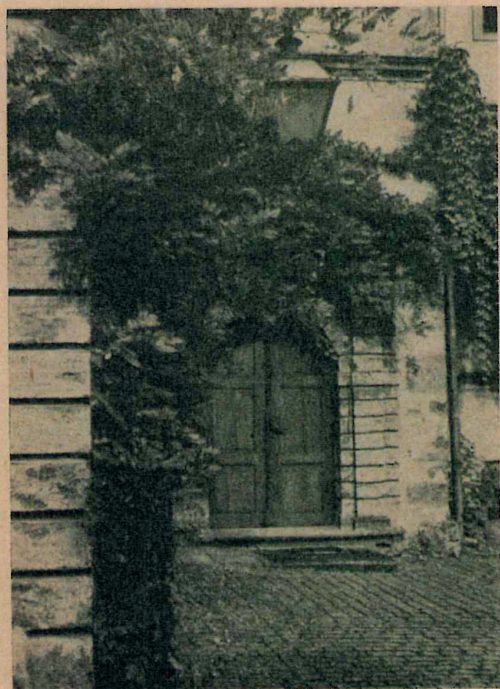


Abb. 3. Tür und Tor sind allenthalben von wildem Wein und Efeu umwachsen.

wurden ihm in den Jahren 1788—1796 sieben Kinder geboren. — Ein kurzer Blick, den wir nun noch auf das Ortsverzeichnis werfen, belehrt uns darüber, nach welchen Orten die Familienbeziehungen von Hungen aus am zahlreichsten sind. An erster Stelle steht hier Langsdorf, Bellersheim, Braunsfels und noch mehr Billingen treten dagegen schon etwas zurück. Daran schließen sich Utphe, Bettenhausen, Müschenheim, Frankfurt, Grünberg, Trais-Horloff und, mit immer geringerer Bedeutung, noch fast 300 weitere Orte. Sachsen (mehrmals), Schwaben, Tirol, Schweden, Holland, die Pfalz, Königsberg in Ostpreußen, Bremen, Regensburg, Straßburg, Kopenhagen und manche andere auftretende Namen sind ein Beweis dafür, wie weite Verbindungen auch damals schon bestanden. Zum Teil geht dies auf Rechnung der gelehrten Stände. Zum Teil ist es auch bedingt durch den Adel sowie durch den Handwerkerstand.

Karl Schoenhals.

Von Professor L. Weißbart, Bidingen.

(Schluß aus Nr. 45.)

Die erste größere mit dem Autornamen gekennzeichnete Arbeit sind die „Aphorismen aus der Kriegskunst“, 1820 und 21 in zwei Teilen herausgegeben. Sie wenden sich vornehmlich gegen die damals übliche dogmatische Auffassung von der Erlernbarkeit der Kriegskunst, die das, was einst nur Eigentum großer Geister war, in eine Wissenschaft verwandeln wollte. Allein im Kriege gaben nicht konstruktive Lehrsätze den Ausschlag, sondern die Größe des Feldherrn, die sich auf der Vaterlandsliebe, dem moralischen Wert, dem hohen und richtigen Ehrgefühl des Volkes und des Heeres erhebt. Nun aber macht das Wissen allein nicht groß, das Große in jeder Kunst wird geboren. So ist auch die einzig wahre Größe in der Kriegskunst nur die dem Feldherrn angeborene, nur sein Genie. — Auch sonst reicht die Fülle von Gedanken in den Aphorismen weit über die allgemeine Auffassung ihrer Zeit hinaus. So ahnt Schoenhals bereits aus der Anwendung von Brandraketen die unheilvollen Folgen, die sich aus der Heranziehung technischer Kriegs- und Kampfmittel in der Kriegsführung so verderbenbringend auswirken mußten. Denn der Zweck des Krieges ist der Frieden, der Zweck des Kampfes ist der Sieg. Darum ist sein oberstes Kriegsziel die Vernichtung des feindlichen Heeres, nicht aber die Zerstörung kultureller Werte und damit die Verknechtung eines Volkes. Die Grundsätze des Krieges sind nicht barbarisch, barbarisch ist nur die zwecklose Zerstörungswut. Der Sieg aber muß mit der höchsten Anstrengung und in kürzester Zeit erreicht werden, durch Verzögerung erfolgt Erschlaffung und Kraftlosigkeit, und es wird das Interesse der Nation an dem Warum des Kampfes herabgemindert und, wenn nicht ihr physisches, so doch ihr moralisches Mitwirken an demselben geschwächt. — Bedürfte es tatsächlich erst unserer bitteren Erfahrungen im Weltkriege und der schmachvollen Nachkriegsjahre, um solche und ähnliche Gedanken in ihrer ganzen Tiefe zu verstehen? —

Eine zweite, nicht minder gehaltvolle Schrift aus dem Jahr 1820, „Einige Betrachtungen über die Verwendung der stehenden Heere“, enthält neben einer wohlbedachten geschichtlichen Darstellung der Heeresverhältnisse bei den Griechen, Römern und in Deutschland praktische Vorschläge zu einer neuen Wehrverfassung, die in ihren Grundzügen später auch Anwendung fanden. Hierbei betont sie in bewusstem Gegensatz zu der damals in Oesterreich noch bestehenden Auffassung von einem besonderen Kriegerstande die allgemeine Wehr- und Dienstpflicht als höchste bürgerliche Ehrenpflicht. Denn die Verteidigung des Landes ist eine ehrenvolle Bestimmung, weil die Ehre eines Volkes darin beruht, daß es sich nach seinen eigenen, von keinem Eroberer aufgedrungenen Gesetzen beherrsche. Daher ist jeder Bürger, welchen Standes er auch sei, zur Erfüllung dieser ehrenvollen Aufgabe berufen. Hierzu dient auch sein augenblicklicher Enthusiasmus, sondern ein dauerndes Gefühl, das sich bei jeder neuen Gefahr neu belebt und seine einzige Quelle in der Vaterlandsliebe besitzt, d. h. in der Bereitschaft, jeden Augenblick dem Vaterlande Blut und Leben zu opfern.

Abb. 5. Treppe und Pförtchen im ersten Hof.

Die umfangreichste Arbeit aus der Wiener Zeit ist der „Krieg 1805 in Deutschland“, die nach dem Ausweis des Vorwortes am 24. Februar 1821 vollendet war, aber erst 1873 aus dem Nachlaß des Verfassers in Wien, Selbstverlag der Redaktion der Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift, herausgegeben werden konnte. Nur ein Teil davon „Die Schlacht von Austerlitz“ erschien, erweitert und vertieft, bereits 1822 in der genannten Zeitschrift und rief große Beachtung hervor. Die frische und lebendige Darstellung der aus österreichischen Quellen geschöpften Tatsachen läßt uns u. a. die furchtbare Katastrophe von Ulm und die Niederlage von Austerlitz sozusagen miterleben, zugleich aber auch die unselige Verwirrung in der damaligen österreichischen Heeresleitung infolge einer Spaltung des militärischen Oberbefehls und die Nachteile einer alliierten Kriegsführung als Ursachen eines unvermeidlichen Unglücks erkennen.

Die Jahre der neapolitanischen Okkupation (1821—1827) gaben Schoenhals eine willkommene Gelegenheit, die Schaulage aufzusuchen, auf denen die alten Römer ihre Schlachten geschlagen, um die Angaben der antiken Schriftsteller mit militärisch-kritischem Blick an Ort und Stelle zu überprüfen. So entstand auf italischer Erde im Studium der Quellenwerke des Livius und Polybios die 1825 veröffentlichte „Kurze Uebersicht des 2. punischen Krieges bis nach der Schlacht bei Cannae“, eine, übrigens nicht „kurze“ Arbeit, die in der gewohnten glänzenden Darstellungsweise auch einem Historiker wertvolle Aufschlüsse aus der strategischen und taktischen Beurteilung heraus zu geben vermag. — Aber Schoenhals beschäftigte sich in Italien nicht nur mit der Antike. Er läßt noch im gleichen Jahre, 1825, ein eingehendes Referat über die von dem Obersten Buturlin, einem Adjutanten des Kaisers von Rußland, im Jahr zuvor veröffentlichte „Militärische Geschichte des Feldzugs in Rußland 1812“ erscheinen und bringt 1827 aus Südpins „Reisen in Großbritannien“ den ersten Teil unter dem Titel „Englands Kriegsmacht zu Lande“ in der gleichen ausführlichen Durcharbeitung heraus. — Alle diese Werke hatte Schoenhals als Hauptmann veröffentlicht. Die Adjutantur ließ ihm weniger Mühe zur Schriftstellerei. Trotzdem setzte er als Oberst und Generaladjutant in der „Biographie des K. K. Generals der Kavallerie und Hofkriegsratspräsidenten Grafen von Frimont“ 1833 seinem verstorbenen Vorgesetzten ein unvergängliches Denkmal seiner Liebe und Dankbarkeit.

Auch der mit einer eingehenden Lebensbeschreibung ausgestattete, 1840 anonym erschienene Nekrolog des am

Abb. 7. Diese solche idyllische Winkel hat das Schloß zu Hungen aufzuweisen.



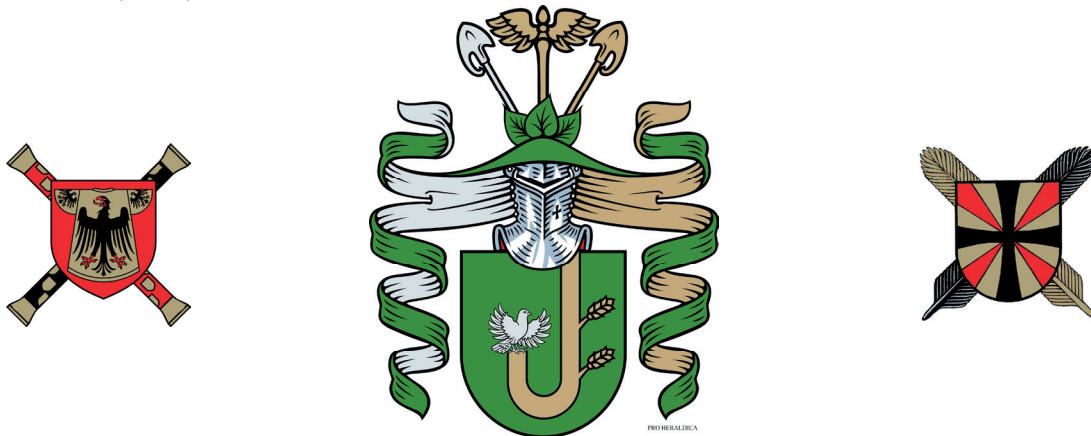
Abb. 6. Haupteinfahrt zum Schloß, von der Stadtseite aus gesehen.



Mittels dieses Stiftungs-Patents erkläre ich, **Berhard Jockel**, geboren zu Hungen am 24. Juli des Jahres 1951, für die Jockel-Stiftung sowie deren Bevollmächtigte im Geschäftsverkehr:

Gemäß alter Tradition und seit über 800 Jahren geübtem Brauch habe ich in diesem Jahre 2009 nach Christi Geburt ein Wappen gestiftet und als Symbol für die Jockel-Stiftung festgelegt. Hierbei bekenne ich mich zu den Prinzipien und Tugenden, die eine Wappenführung von Anbeginn des Wappenwesens begleitet haben: Ritterlichkeit, Großmut und Ehrbewusstsein.

Meine Gedanken und Wertvorstellungen sowie die guten Wünsche für die Zukunft der Jockel-Stiftung habe ich in die Gestaltung des Wappens einfließen lassen. Möge es allen, die an der Stiftung teilhaben und sich in den Dienst ihrer Ziele stellen, ein Zeichen des Traditionsbewusstseins und ein Band der Identifikation sein und zu einer nimmer verfliegenden Quelle des Stozes auf die Stiftung werden.



Nach meinem Willen sollen für dieses Wappen führungsberechtigt sein: Die Stiftung als juristische Person sowie deren Bevollmächtigte im Geschäftsverkehr.

Das Wappen ist vom Wappen-HEROLD, Deutsche Heraldische Gesellschaft e.V., geprüft und in der von PRO HERALDICA, Deutsche Forschungs-gesellschaft für Heraldik und Genealogie mbH, im Jahre 2009 erstellten Dokumentation über die Stiftung unter der Archivnummer 49140 beschrieben und blasoniert.

Hungen, Fünfter November a.D. 2009